

Predigt am 2. nach Epiphania, 20.1. 2019 in der Marktkirche Hannover

Hanna Kreisel-Liebermann

Leider!

So ists in alter Zeit gewesen,
So ist es, fürcht' ich, auch noch heut.
Wer nicht besonders auserlesen,
Dem macht die Tugend Schwierigkeit.
Aufsteigend mußt du dich bemühen,
Doch ohne Mühe sinkest du.
Der liebe Gott muß immer ziehen,
Dem Teufel fällts von selber zu.

Ahnen oder wissen Sie, wer dieses Gedicht geschrieben hat?

Es ist von [Wilhelm Busch](#) (1832 - 1908), deutscher Zeichner, Maler und Schriftsteller

Quelle: Busch, Gedichte. Schein und Sein, 1909

Wilhelm Busch kam in seinem 9. Lebensjahr ins Pfarrhaus zu seinem Onkel nach Ebergötzen. Der war ein gebildeter Mann und unterrichtete Wilhelm sowie dessen Freund, den Müllerssohn (beide waren „Vorbild“ für Max und Moritz) in den alten Sprachen, in Theologie, Musik, Naturwissenschaft, Mathematik und Literatur. Wilhelm war ein unternehmungslustiger Junge aber in seinem Heimatdorf Wiedensahl war der sensible und zarte Junge häufig gehänselt worden.

Mit 16 Jahren kam er nach Hannover, studierte Maschinenbau, brach das aber ab. Nach Studienwanderjahren in Kunsthochschulen stellte er fest, dass sein Talent zum Malen nicht reichte, mit Zeichnen, vor allem den Bildergeschichten, den ersten Comics verdiente er sein Geld und wurde berühmt. In Wiedensahl erzählt man bis heute, dass die Leute schnell vorbeigingen, wenn sie ihn an der Straße sitzen sahen aus Furcht sich in einer Bildergeschichte wiederzufinden. Später schrieb er Gedichte und Prosa. Wilhelm Busch kannte kirchliches Leben von innen und außen, er war ein Freigeist und Verehrer von Immanuel Kant.

„Der liebe Gott muss immer ziehen, dem Teufel fällts von selber zu.“ Wilhelm Busch war bibelkundig, aber nicht bibeltreu – das Frömmeln war ihm ein Graus.

Der Apostel Paulus war tiefreligiös und nach seinem Berufungserlebnis ein unermüdlicher und unerschrockener, zugleich einfühlsamer Lehrer, Reisender, Briefeschreiber und Redender in der Jesusbewegung nach Jesu Tod und Auferstehung. Er verfasste einige Tugend- und Lasterkataloge für die Gemeinden, so wie sie zu seiner Zeit in der antiken Welt, verbreitet waren. Diese sollten der zusammengewürfelten Schar in Rom und Kleinasien helfen, sich auf gemeinsame „Standards“ zu einigen und „im Geist Jesu“ zusammenzuwachsen.

In der Pax Romana, dem römischen Reich waren anerkannt und beliebt: körperliche Kraft, Redekunst, Architektur, Spiele, in denen Menschen zu Tode kamen und Inszenierungen der Macht. Die Dominanz – heute würden wir sagen – des weißen Mannes – gegenüber den

Barbaren (das waren unsere Vorfahren), Frauen und Sklaven, Gewaltakte von oben nach unten und ein militärisch hierarchisches System prägten die Gesellschaft.

Die Gruppen in Jesu Nachfolge wollten und sollten das Gegenteil leben. Unser Textabschnitt ist überschrieben mit „Leben in der Gemeinde“. Auf den ersten Blick ist es auch ein Tugendkatalog.

Er enthält viele Imperative und zählt auf. Der Grundtenor ist: „Tut alles dafür, dass es so werde wie unsere Gemeinden und deren Leben in Jesu Sinne sein sollte.“ Im selben Kapitel beschreibt Paulus die Aufgaben in der Gemeinde und verwendet dafür das Bild des Körpers oder des Leibes: Jeder Teil hat seine eigene Aufgabe, aber jeder ist gleich wichtig. Das Auge ebenso wie die Hand. Keine und keiner kann ohne den oder die anderen.

Liebe Gemeinde, die Erwartungen zielen auf die Gruppendynamik. Heute wären das „gelingende Kommunikation, und Teamgeist“ und sie weisen über die Gruppe hinaus. Sie gelten nicht nur nach innen. Wir sollen kein geschlossener Kreis, keine Kirche für sich sein sein, in dem oder der die Harmonie herrscht.

„Die Liebe sei ohne Falsch“ / die BigS übersetzt Eure Liebe sei ohne Hintergedanken. Nicht für uns sind wir da, sondern mitten in der Welt.

Hasst das Böse, hängt dem Guten an. / Nennt das Böse beim Namen und werft Euch dem Guten in die Arme (BigS). Harmonie darf nie auf Unwahrheit beruhen. Das, was in der Gemeinde Unrechtes getan wird, muss ebenso benannt werden, wie das was in unserer Gesellschaft, in unserer Welt unrecht und ungerecht ist.

Das Böse ist attraktiv, verführerisch und es verbirgt sich in einem Schafsgewand oder ist golden und glänzend und wir fallen darauf herein. Dem Teufel - auch wenn weder Wilhelm Busch noch ich an den leibhaftigen Teufel glaube - fällt's von selber zu. Kriminelle und böse Geister sind den naiven und gutgläubigen überlegen. Deswegen gelangen es jenen, ältere Menschen dazu bringen, ihnen ihr über Jahre Erspartes vertrauensvoll zu übergeben. (wie es jüngst zweimal hier in der Region Hannover passiert ist).

Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor: dies erfordert eine Haltung, die uns als Kompetenz mehr und mehr verloren geht. Ganz simpel zeigt sie sich z.B. daran, ob Menschen warten, bis die anderen eingestiegen sind und weder drängeln noch schubsen. Dieses Wort ist zudem ein wunderbares für unseren Dialog mit den Muslimen, denn sehr wohl kommt das Wort „Ehre“ auch in der Bibel vor. Hier bei Paulus mit der Betonung auf die **gegenseitige** Ehrerbietung. Und wir werden gemahnt, weil wir eine zu große Schere zwischen Arm und Reich in unserem Land haben, das immer noch von dem Grundkonsens eines Sozialstaates ausgeht. Auch hierarchische Strukturen in Kirche und Gesellschaft dürfen demnach so nicht sein.

Nehmt euch der Nöte der Heiligen an/ Teilt das, was ihr habt, mit den heiligen Geschwistern, wenn sie in Not sind. Alle sind geheiligt vor Gott. Übt Gastfreundschaft. Dafür brauchen wir unsere emotionale und kognitive Intelligenz, um den uns innewohnenden Egoismus zu überwinden.

„Übt“ Gastfreundschaft, lernt das Teilen. Das fordert uns Erwachsene, die gern festhalten, was sie und manchmal von Angst getrieben sind, das sie Privilegien verlieren könnten. „Geteiltes Leid ist halbes Leid, sagen wir, und ebenso meine ich: geteilte Güter machen uns reicher. Gelebte Gastfreundschaft ist beglückend.

Manches nehmen wir mit der Muttermilch auf, anderes müssen wir lernen. *Seid beharrlich im Gebet, seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt.*

Segnet, die euch verfolgen; segnet und verflucht sie nicht. Wenn ich weiß, ich bin von Gott geliebt und gesegnet, kann ich andere auch anerkennen und segnen. Ich muss über sie nicht schlecht reden oder sie aus meinem Herzen verbannen. Größe beweist jener und jene, die sich nicht auf das Niveau der Verfolger, der Gewalttäter, der Vergewaltiger herablässt, sondern an der eigenen Würde festhält.

Dafür bedarf es des DU und des WIR - und manches geht nicht allein. In der Gemeinschaft der Liebenden, der einander Achtenden sind wir stark. „Liebe ist dort, wo Schwäche Stärke ist,“ ist Motto, das mich seit meiner Jugend begleitet und für mich immer wichtiger ist. Paulus zeigt sich schwach in vielen Briefen und nimmt die Kraft aus seinem Brennen für Gott und das Evangelium: *„Seid brennend im Geist. Dient Gott.“*

Wir können und müssen das nicht allein machen. Die Gemeinschaft trägt und hält. Ich bin überzeugt, dass Gottes Liebe uns stärkt. Ja, wir können Gott auch im Wald und ganz allein finden. Aber allein zu sein mit Gott ersetzt nicht das Zusammensein mit unseren Mitschwernern und Brüdern in Christo. Und das soll nicht in - scheinheiliger - Harmonie sein, sondern in Liebe ohne Falsch. Wo wir miteinander ringen um das, was die Wahrheit und der rechte Weg sein könnte. Und, ich denke, dass es nicht nur eine Wahrheit und nicht nur einen rechten Weg gibt, sondern viele Varianten.

Seid beharrlich im Gebet, seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt.

Liebe Gemeinde, in unserer Landeskirche begehen wir 2019 das Jahr der „Freiräume“. Ich muss gestehen, ich war und bin noch immer skeptisch, was das nun wirklich sein und werden kann. Denn es gibt weder finanzielle noch personelle Entlastung, die uns in den Gemeinden mehr Zeit gäbe, freie Räume zu entdecken. Aber „frei und Raum“ mag ich sehr. Ich denke an Psalm 84: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“.

Freiräume, das Wort, bietet viele Assoziationen.

Ich wohne mitten in der Stadt. Freie Räume gibt es wenig. Unser Garten, ein wenig. Um die Kreuzkirche herum und der Platz neben der Marktkirche, dort ist es nicht ganz so eng. Freiräume ohne andere Menschen sind naturgemäß selten. Freiräume, um ganz frei zu schauen: vom Kreuz oder Marktkirchenturm oder vom Rathaus. Freiräume für den Blick sind nötig, um, die Gedanken, die Gefühle zu klären.

Zeitliche Freiräume sind unerlässlich. „Am siebenten Tage sollst du ruhn“, sagt Gott nachdem die Welt geschaffen war. Die Sonntagsruhe ist ein großes Gut, das für viele Menschen nicht oder nicht mehr gilt. Nicht nur aber auch wegen der digitalen Geräte, die uns vermeintlich eine notwendige ständige Erreichbarkeit vorgaukeln.

Frei sein von Druck und Erfolgsanspruch. Ja, auch das brauchen wir. Viele Menschen leiden darunter, dass sie sich so unter Druck fühlen. Auch die Kinder, die Schülerinnen und Schüler. Pausen und Nichtsleisten-Müssen, ganz schlicht Faulsein, den Gedanken nachhängen oder mal nichts denken und nichts tun, einfach sein, der Phantasie freien Raum lassen. Dieses ist zu einem kostbaren Gut geworden.

„Haltet euch nicht selbst für klug/Bildet euch nicht zu viel auf eure eigene Klugheit ein“ /BiGs

Das Jahr der Freiräume kann uns dazu befreien, selbstkritisch auf das zu schauen, was wir tun - was wir lassen könnten - und was wir unterlassen, aber tun sollten.

Humor ist für mich ein Überlebensmittel - ein Freiraum, ist das Lachen und auch die Ironie. Auch darum mag ich Wilhelm-Busch, denn das Miteinander wird unbeschwerter, wenn ich über mich selbst lachen kann sowie über Situationen, die zwar dramatisch aber auch komisch sind.“

Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden, seid eines Sinnes“ schreibt Paulus. Also modern: seid ganz im Hier und Jetzt, empathisch mit Euch und anderen und nehmt alles sinnlich wahr, schwingt gemeinsam auf derselben Welle.

Gönnen wir uns Freiräume - Sie haben sicher auch gute Ideen für ihr persönliches Leben und für die Kirche und Gemeinde.

„Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, das man lässt.“ Dieses Zitat ist, na von wem wohl? Ja, von Wilhelm Busch.

Amen

Hanna Kreisel-Liebermann, Marktkirchenpastorin